
Im Februar 2006 wohnten NeSTU-Geschäftsführerin Annemarie Steiner und die Journalistin Monika Fischer fünf Tage im Waisenhaus für behinderte Kinder und Jugendliche in Vilshany, Transkarpatien, Ukraine. Ein Einblick.

Die Kinder von Vilshany



200 behinderte Kinder und Jugendliche zwischen drei und rund zwanzig Jahren leben im abgelegenen Waisenhaus. Sie erhalten kaum Liebe, und erst seit kurzem wird eine kleine Gruppe unter anderem musikalisch gefördert. Diese 20 Jugendlichen möchten im August 2006 mit einem rund einstündigen Konzertprogramm in der Schweiz Geld für ein neues Haus sammeln.



Der Weg von der Bezirksstadt Chust führt durch eine weite Ebene, bevor die Strasse entlang der Tereblja ins immer enger werdende Tal abbiegt. Die Schneehaufen werden zunehmend höher. Frauen in langen Mänteln und mit Kopftüchern ziehen ihre Ware auf Schlitten hinter sich her. Die Männer tragen dicke Pelzmützen und haben die Hände tief in den Taschen vergraben. Kurz vor dem Dorf Vilshany ist die wenig befahrene Strasse ganz mit Schnee bedeckt.

Behindert und abgeschoben

«Internat», heisst es auf einer Tafel vor einem langgestreckten Gebäude am Ende des Dorfes. Es ist das Waisenhaus von Vilshany, Zuhause für rund 200 behinderte Kinder und Jugendliche. Manche haben keine Eltern, andere wurden nach der Geburt weggegeben. Noch heute gilt in der Ukraine ein behindertes Kind vielerorts als Schande. Die ersten drei Lebensjahre verbrachten die Kinder in einem Heim für Säuglinge und Kleinkinder. Je nach Behinderungsgrad wurden sie später in verschiedene Waisenhäuser aufgeteilt. In Vilshany werden momentan vor

allem die schwerst behinderten Kinder mit Behinderungsgrad drei und vier untergebracht.

Eine Mutter für die verwaisten Kinder

Annamaria, Annamaria», ertönt es vielstimmig bei unserer Ankunft, und schon ist meine Begleiterin von einer Gruppe von Kindern umringt. Sie hängen sich ihr um den Hals, küssen und umarmen sie, wollen nicht mehr loslassen. Zwischen Februar und Mai 2005 hatte Annemarie Steiner-Sigrist, ausgebildete Krankenschwester und Mutter zweier erwachsener Söhne, drei Monate im Waisenhaus mit den Kindern gelebt. «Sie ist eine Mutter für die Kinder geworden», wird Direktor Jvan Fedrowitsch Bihunets später über sie sagen.

«Annamaria, Annamarie», ruft wenig später in einem der grossen Aufenthaltsräume auch der kleine Fedja mit gellender Stimme und springt mit





seinen verkrüppelten Beinen auf die Besucherin zu. Andere Kinder eifern ihm nach. Wer nicht gehen kann, rutscht auf den Knien. Ausgestreckte kleine Arme möchten halten und gehalten werden. Annemarie Steiner kennt jedes Kind. Sie nimmt eines nach dem andern in

die Arme, tröstet ein weinendes Mädchen und zieht einem Buben die heruntergerutschte Hose hoch.

Ohne Zuwendung und Förderung

Wie schon beim ersten Besuch im Sommer 2005 bin ich zutiefst berührt und schockiert. Die rund 20 Kinder verschiedener Altersstufen sitzen im völlig leeren

Raum am Boden auf Matten oder auf Bänken an einem langen leeren Tisch. Einige bewegen rhythmisch den Kopf hin und her. Andere schreien. Mehrere sitzen auf dem Topf. Die Kinder sind den ganzen Tag ohne Beschäftigung, ohne Spielzeug, ohne Förderung. Die Betreuerin beachtet als einzige den Fernsehapparat, wo gerade ein Kriegsfilm läuft. Sie greift ein, wenn zwei Kinder miteinander streiten. Sonst gibt sie sich kaum mit ihren Schützlingen ab. Nach dem Aufstehen hilft sie ihnen beim Waschen des Gesichtes und der Hände. Zur Essenszeit verteilt sie Suppe in die Blechnäpfe. Die 16jährige Vita hilft, brockt Brot in die Flüssigkeit, unterstützt die jüngeren Kinder beim Essen. Am Abend werden diese in den Tageskleidern ins Bett gelegt. Nicht selten schlafen zwei im gleichen Bett, eines oben, eines unten. Ein Bett ist für die Nachtwache reserviert. Im grossen Schlafrum mit rund 20 sauberlich gemachten Betten gibt es einen einzigen Schrank für die Kleider. Da ist kein Raum für Privates, auch





nicht für die 17jährige Larissa und die 18jährige Georgina. Die Betreuerinnen sind Familienfrauen oder junge Mädchen. Zwei Tage werden sie in ihre Arbeit eingeführt und verdienen dabei umgerechnet im Monat rund 100 Franken. Nicht selten ist es das einzige Familieneinkommen. Die meisten Ehemänner oder Väter sind als Gastarbeiter in Tschechien oder Russland tätig, falls sie Arbeit bekommen.

Ein Lächeln als Dank

In andern Räumen liegen schwerstbehinderte Kinder und Jugendliche tagaus tagein in ihren Betten auf Gummimatten. Beissender Geruch nach Urin sticht in die Nase. Die Betreuerin geht wortlos von einem Bett zum andern. Wechselt die nassen braunen Tücher, die sie den Kindern um den nackten Unterleib gelegt hat. Falls nötig, zieht sie ihnen ein neues Oberteil über den Kopf. In einem dieser Schlafsäle wohnt ebenfalls der 30jährige Stepan. Seine Habe hat er in zwei Nachttischen untergebracht. Dazu gehört der

Brennstab, mit dem er auf der Bettdecke Häuser und Schiffe in ein altes Brett brennt. Stundenlang fährt er in seinem Rollstuhl im kalten Gang hin und her. Mit seiner verkrüppelten Hand hilft er beim Eingeben des Essens. Er stellt seine Mitbewohner persönlich vor. Manche lächeln, wenn sie ihren Namen hören. Ein Strahlen überzieht ihr Gesicht, wenn sie gestreichelt werden.

Annemarie Steiner massiert dem einen und andern die spastischen Glieder. Die Kinder danken ihr mit glucksenden Lauten und einem Lächeln.

Einiges verbessert

Erst seit der Unabhängigkeit im Jahre 1991 werden in der Ukraine die Heime für Aussenstehende geöffnet. Wer die Entwicklung mit verfolgt hat, bezeichnet den heutigen Zustand als unvergleichbar besser. Es heisst, früher seien die meisten Kinder infolge mangelnder Hygiene und Pflege vor dem 20. Lebensjahr gestorben. Internationale Organisationen, darunter insbesondere das französische «Comité d'Aide medical» CAM und «Patenschaft



ohne Grenzen», haben sich in den letzten Jahren für Verbesserungen stark gemacht. So wurde unter anderem in Vilshany ein einstöckiges Gebäude erstellt. Dort erhalten nun lernfähige Kinder eine minimale Förderung durch geschulte Erzieherinnen. Bei unserem Besuch basteln sie Bilder für den 8. März, dem «Tag der Frau», der in diesem Heim für mutterlose Kinder ebenso wie der Muttertag gross gefeiert wird. In einem engen fensterlosen Zimmerchen sitzen sechs Kinder mit einem Buch in der Hand, obwohl keines von ihnen lesen kann. Nebenan trichtert eine Erzieherin einem Buben Verse für das bevorstehende Fest ein.

Konzerte für ein eigenes Haus

Seit einigen Jahren erhalten einige Kinder und Jugendlichen regelmässig Musikunterricht, zuerst bei einem älteren Lehrer, seit einem Jahr beim 23jährigen Jura. Im kalten Versammlungsraum mit Bühne geben sie in Mänteln und Mützen

eine Kostprobe ihres Könnens. Sergej, Arpad, Jura, Sascha, Larissa usw. singen mit klangvoller Stimme ukrainische Lieder mit teils melancholischen, teils zigeunerhaften Melodien. Verkrüppelte Beine bewegen sich rhythmisch im Tanz. Musik, Gesang und Tanz berühren und erfüllen den Raum mit Wärme. Es ist wie ein kleines Wunder, dass die unter menschenunwürdigen Bedingungen aufgewachsenen und kaum geförderten Jugendlichen solche musikalische Leistungen hervorbringen können. Wie in der Tschechei werden sie bestimmt auch die Menschen in der Schweiz damit ansprechen und begeistern.

«Guten Tag. Wie heissen sie?» Als Vorbereitung für die Reise lernen die Jugendlichen ohne Schulbildung bei der 23jährigen Nadja einige deutsche Sätze. Die junge Lehrerin schätzt die Arbeitsmöglichkeit in Vilshany trotz des langen und beschwerlichen Arbeitsweges, den sie teilweise zu Fuss zurücklegt.



Die Zeit drängt

Wenn die 20 Jugendlichen von Vilshany zwischen dem 17. August und dem 3. September in Sempach-Sursee in den Ferien weilen, möchten sie neben Kontakten mit Schweizer Jugendlichen auch möglichst viele Konzerte geben. Mit dem Erlös möchten sie einen Beitrag an ein eigenes Haus leisten, in dem sie als betreute Wohngemeinschaft leben können. Denn trotz aller Verbesserungen sind die Lebensbedingungen in Vilshany noch immer menschenunwürdig. Es fehlt an einer angemessenen Betreuung und Beschäftigung. Die Jugendlichen haben keinerlei Privatsphäre, keinen Raum, wo

sie sich tagsüber und abends aufhalten, wo sie spielen und Musik hören können. Die Idee zum Projekt «Parasolka» kam Annemarie Steiner aufgrund ihrer Erfahrungen während ihres dreimonatigen Aufenthaltes in Vilshany. Sie wird vom Netzwerk Schweiz-Transkarpatien/Ukraine NeSTU ebenso unterstützt wie von CAMZ, der aus der französischen Organisation CAM herausgewachsenen und nun eigenständigen Transkarpatischen Hilfsorganisation. Gemäss Leiterin Natascha Kabatsiy drängt die Zeit. Denn üblicherweise werden die jungen Erwachsenen nach dem Erreichen einer bestimmten Altersgrenze in die Erwachsenen-Psychiatrie verlegt. Dort seien die Lebensbedingungen noch schlimmer als in Vilshany, was zu häufigen Todesfällen führe. Um dies zu verhindern, möchte das Projekt Parasolka (Regenschirm) den leicht behinderten Jugendlichen von Vilshany ein schützendes Dach und Geborgenheit vermitteln.



Monika Fischer